

Teile der Wissenschaft haben sich mit der Politik gemein gemacht

Stand: 09:15 Uhr | Lesedauer: 5 Minuten



Von **Ulf Poschardt**
Chefredakteur



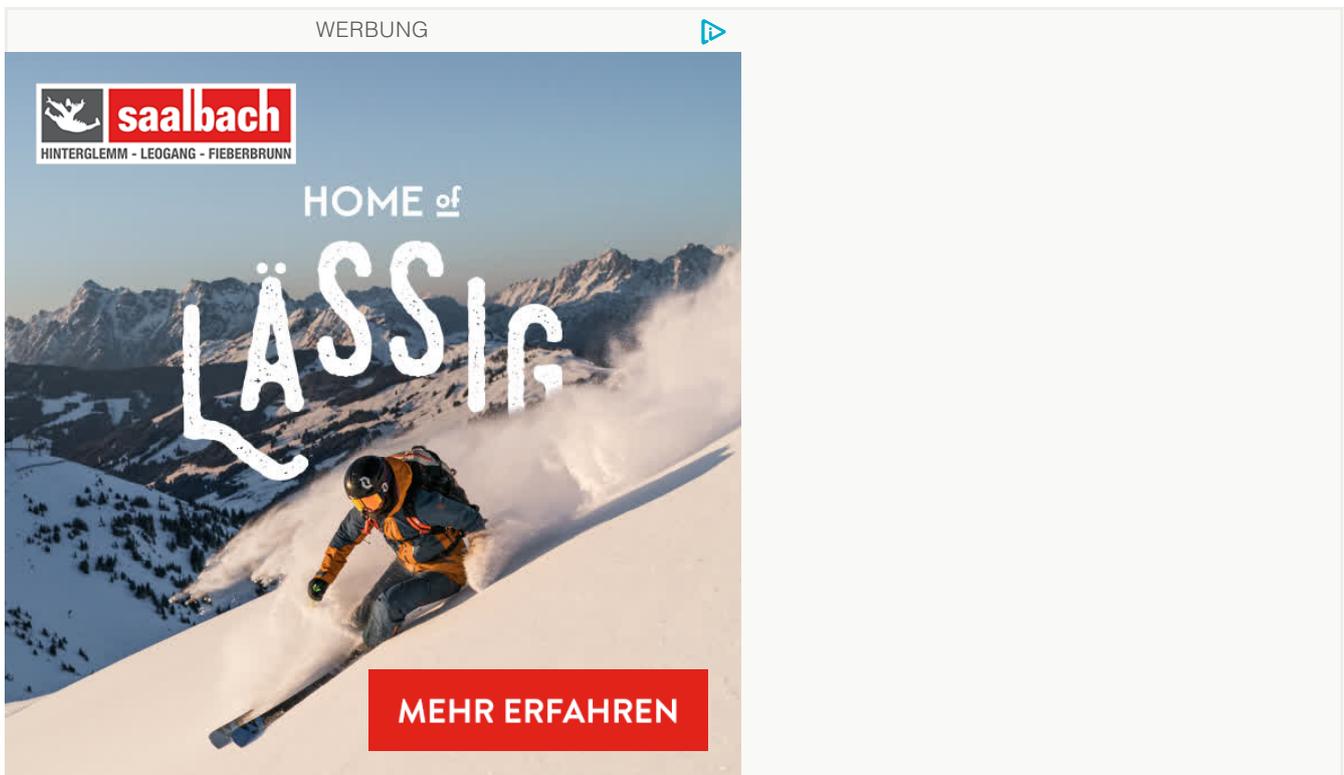
WELT-Chefredakteur Ulf Poschardt

Quelle: Claudius Pflug

Galilei, Darwin, Einstein: Die größten Erfolge hat die Wissenschaft immer dann erzielt, wenn Autoritäten und Gewissheiten infrage gestellt wurden. Doch Corona droht die Verhältnisse zu verschieben: Der Schulterschluss zwischen Politik und Forschung macht gerade vieles kaputt.

Die Finanzierung der Wissenschaft soll im Ideal die Unabhängigkeit der Forschenden sicherstellen. Aber natürlich gab es stets Wissenschaftler im Dienste ihrer Brotgeber, oft genug die Herrschenden, und davon radikal unabhängige. Es gab auch radikal Unabhängige, die staatstragend waren, so wie

Hegel, der dem jungen Tigerstaat Preußen seine intellektuelle Stabilität vordachte. Wissenschaftler sind in der Regel mündige Bürger und elitärer Teil einer Gesellschaft, dem viel Verantwortung zukommt und der sie gerne annimmt.



Die Gewaltenteilung ist ein kostbares Gut. Sie wird im Groben zwischen Exekutive, Legislative und Judikative skizziert, aber die Ausdifferenzierung der Gesellschaft kennt mehr Subsysteme, die eine Gesellschaft treiben und prägen. Die Wissenschaft gehört dazu. Bislang galt die weitgehende Unabhängigkeit derselben als ideal, doch aktuell ist diese Vorstellung nicht mehr selbstverständlich.

In mehreren Wellen haben sich Teile der Wissenschaft mit der Politik gemein gemacht, und was bei manchen Klimaforschern noch nach wüstem, auch rebellischem Aktivismus aussah, ist in der Corona-Pandemie zu einem viel zu oft undurchsichtigen Durch- und Miteinander von Politik und Wissenschaft geworden. Die Entgrenzung geschah von beiden Seiten.

Die Berater der Regierenden benehmen sich zu oft auch wie solche, die in dieser Funktion aufgehen wollen, und das Ergebnis ist bemerkenswert. So wie es außer den

radikalen Rändern links und rechts immer weniger echte Opposition zur freiheitsskeptischen bis -feindlichen Corona-Politik gibt – Rainer Hank nannte es in der „FAZ“ (<https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/hanks-welt/kartellisierung-deutscher-politik-es-fehlt-an-politischem-wettbewerb-17665875.html>) ein „Allparteienkartell“ –, ist nun auch die wissenschaftliche Debatte ein Denunziations- und Ausgrenzungswettbewerb geworden. Forscher wie Christian Drost können Kollegen wie Hendrik Streeck öffentlich vorführen und werden von Journalisten dazu in Interviews geradezu aufgefordert (<https://www.spiegel.de/wissenschaft/medizin/christian-drosten-wir-muessen-durchhalten-und-vor-allem-auf-die-bremse-treten-a-9268683b-0415-4f09-b9f5-773bf2215cc1>).

Die Krise zentralisiert und verwaltet Macht und Autorität hierarchischer denn je. Der Föderalismus droht eingefangen zu werden, und mit Krisen- und Beraterstäben wird eine Uniformierung von Macht und Wissen vorangetrieben. Aktivistische Wissenschaftler:innen wie Melanie Brinkmann, die immer wieder für mehr und schärfere Lockdowns eintrat, werden von Medien hofiert, deren Leitartikler sich in Teilen gewissermaßen ehrenamtlich zum Teil der Krisenstäbe machen.

Es ist ein großer, etatistischer Brei, in dem sich eine große Mehrheit wohl jenseits der zwei Drittel (oder gar drei Viertel) der Gesellschaft wohlfühlt. Wie der Bundespräsident in Bellevue Leute wie Christian Drost gemeinsam mit schicken Wissenschaftsjournalist:innen und Kulturklimaaktivisten mit dem Bundesverdienstkreuz auszeichnet ([/politik/deutschland/article216288392/Christian-Drost-erhaelt-Bundesverdienstorden.html](https://politik/deutschland/article216288392/Christian-Drost-erhaelt-Bundesverdienstorden.html)), ist von einer symbolischen Überklarheit, die nur deshalb nicht medial oder von kritischen Intellektuellen (wo sind sie?) kritisiert wird, weil sie alle gerne mit dabei wären.

1968 wurden unter dem Schlagwort „Unter den Talaren der Muff von 1000 Jahren“

und mit schärfster Kritik an Diskurssystemen und Wissensformationen durch Philosophen wie Michel Foucault die fragwürdigen (weil verdrängten) Machtpositionen der Wissenschaft dekonstruiert.

Heute singen Politik und Wissenschaft in Talkshows und auf Podien ein Duett oder tanzen ein Pas de Deux zur Durchsetzung immer wieder neuer Einschränkungen der bürgerlichen Freiheitsrechte. Der Ethikrat modifiziert seine Empfehlungen zur Impfpflicht so, wie es der Politik entgegenkommt

(</debatte/plus236147630/Impfpflicht-Die-fragwuerdige-Argumentation-des-Ethikrats.html>). Die letzten Restbestände der bürgerlichen Mitte machen sich Sorgen um ein Land, in dem die Bürgerrechte bisweilen aufgrund der Interpretationen von Wissenschaftlern taxiert zu werden scheinen. Es ist eine breit umjubelte Überdehnung der Kompetenzen der Wissenschaft (nicht jeder und aller logischerweise). Wir machen hier viel kaputt. Und wenn es so weitergeht, wird noch mehr kaputtgehen. Da haben auch die Intellektuellen versagt.

Michel Foucault hat in „Überwachen und Strafen“ beschrieben, wie eine Extremsituation wie die Pestseuche Ende des 17. Jahrhunderts die Disziplinargesellschaft und die Biopolitik veränderte. Zuerst als Reaktion auf die Seuche, dann als eine Transformation, die geblieben ist. Die Seuche war die Geburt und das In-Kraft-setzen neuer Machtverhältnisse von Politik und Wissen.

„Auf die Pest antwortet die Ordnung, die alle Verwirrungen zu entwirren hat: die Verwirrungen der Krankheit, welche sich überträgt, wenn sich die Körper mischen, und sich vervielfältigt, wenn Furcht und Tod die Verbote auslöschen. Die Ordnung schreibt jedem seinen Platz, (...) jedem sein Gut vor: kraft einer allgegenwärtigen und allwissenden Macht, die sich einheitlich bis zur letzten Bestimmung des Individuums verzweigt – bis zur Bestimmung dessen, was das Individuum charakterisiert, was ihm gehört, was ihm geschieht. Gegen die Pest, die Vermischung ist, bringt die Disziplin ihre Macht, die Analyse ist, zur Geltung.“

Aller wissenschaftlichen Methoden inhärent ist das Prinzip der Kritik. Natürlich gibt es „geniale Ideen“, so wie einfache Menschen sich Wissenschaft vorstellen (siehe Einstein-Kult), aber Wissenschaft wird davon getragen, dass systematisch Fehler, Fehlannahmen und Fehleinschätzungen eliminiert werden – Hypothesen müssen falsifiziert werden. Wissenschaft, die untereinander nicht mehr streitet und auch sonst keine Kritik an sich duldet, verrät ihr eigenes Prinzip.

Wissenschaft erkennt keine Autoritäten blind an. Die größten Erfolge (Galilei, Darwin, Einstein, Bohr) hat die Wissenschaft immer dann erzielt, wenn Autoritäten und Gewissheiten infrage gestellt wurden – es gibt einfach keine wissenschaftlichen Erbhöfe, auch nicht die Vorstellung, dass jemand die Weisheit gepachtet hat. Entsprechend darf Wissenschaft gegenüber der Öffentlichkeit auch nicht auftreten, als sei sie unfehlbar.

Forschungs- und Wissenschaftsfreiheit gehören zu den zentralen bürgerlichen Grundrechten. Wie bei jeder Freiheit kommt mit ihr Verantwortung. Sie heißt für Wissenschaftler und Forscher auch, auf die eigene Unabhängigkeit zu achten und zu drängen. Und sich nicht aus Eitelkeit mit den Schalthebeln der Macht zu arrangieren.

Die Rolle der Medien, sich selbst auf das Sprachrohr „DER Wissenschaft“ zu reduzieren, wird bald zu untersuchen sein. Sie gehört mit zu den traurigsten Kapiteln der Geschichte des Journalismus seit 1945.

Teilen Sie die Meinung des Autors?

JA  966

NEIN  37

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung
– so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/236206738>